

Eine Schattengestalt des Humanismus: Vierhundert Jahre Dr. Faust

Von

Peter Gottwald

1. Einleitung. „Wie human sind die Geistes- und Humanwissenschaften?“ So lautet der Titel der Vortragsreihe¹, die, wie es der Zufall und terminliche Probleme mit sich bringen, ausgerechnet mit einer Schattengestalt beginnen. Der Titel wirft Fragen über Fragen auf: Was ist der Geist? Was heißt human? Was ist die Wissenschaft? Wer fragt, und wie fragt er oder sie? Welche Antworten ergeben sich? Ich will wenigstens kurz versuchen, meinen eigenen Standpunkt darzulegen, der von den Fragen selbst ausgeht, nicht von Antworten, die immer nur zeitgemäße sein können.

Zwei europäische Frage-Richtungen zeigen sich mir:

Die erste Frage lautete: Was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkst, o Herr? Und die Antwort lautete: Er ist ein Geschöpf des Einen Gottes – die Antwort der drei großen monotheistischen Religionen. Frage und Antwort sind hier also eine Sache des Glaubens, damit aber auch des Zweifels, sodann des Gebetes um Stärkung des Glaubens. Eine über 3000 jährige Tradition steht so unter dem Leitsatz: Suche zu glauben. Suche die Gotteserfahrung durch Beten und Arbeiten. Ihr Schatten ist seit jeher Dogmatismus, dazu Rückfall in Magie und Mythos, Aberglaube.

Die zweite Frage lautete: Was ist der Mensch? Diese Frage ist entweder als philosophische oder als wissenschaftliche gestellt worden.

In der platonischen Tradition (und nach einer bekannten Auffassung ist die gesamte europäische Philosophie eine Sammlung von Fußnoten zu Plato) ist der Mensch befähigt, die Idee eines höchsten Guten, das Wahre, Schöne und Gute zu erkennen und sich ihr strebend zu nähern. Er ist damit auf einem endlosen Weg der Annäherung an ein Ideal, huldigt einem Idealismus.

Der Mensch ist andererseits, in der aristotelischen Tradition, was als Ergebnis der wissenschaftlichen Erforschung der Lebewesen gilt. Was der Mensch ist, ergibt sich aus den Aussagen der wissenschaftlichen Anthropologie.

Auch dies eine fast ebenso lange Tradition; sie stand und steht unter dem Leitsatz „Suche zu wissen“, ja sogar: „sapere aude“, und: „Erkenne Dich selbst.“

Ihr Schatten ist Engstirnigkeit einerseits und die Geheimwissenschaften andererseits.

Was wir heute den Humanismus nennen, ist der Versuch gewesen, in der beginnenden Renaissance beide Richtungen miteinander zu versöhnen: Griechische Weltanschauung und Gottesglaube, und dann die Kultur auf diese zwei Säulen zu gründen, nicht zuletzt auch die Europäische Universität, und später ein allgemeines Schulwesen, z.B. das Humanistische Gymnasium.

Wo der Versuch zur Ideologie wurde, mußte er scheitern, das zeigte sich zuletzt in der „Dialektik der Aufklärung“², die ja ursprünglich den Wissenschaftlern die Aufgabe zuwies, die Werke Gottes zu erkennen und zu preisen. Es resultiert heute eine Tendenz zu einer „Negativen Anthropologie“, die den Dialog mit Theologie, die unverdrossen, wenn auch nicht unangefochten weiter arbeitet, eher zu meiden scheint.

Mit den neuen Lichtgestalten des Europäischen Humanismus erhebt sich auch die Schattengestalt: Dr. Faust, der Magier, der nicht mit den anderen vorwärts schreitet, sondern einen Schritt zurück macht. Beide Gestalten wollen gewahrt werden, die eine darf die andere nicht verteufeln, die andere die eine nicht verhöhnen.

Ein moderner Humanismus der Art „Der Mensch ist gut“ ist jedoch, selbst wenn er uns in einer so liebenswerten Gestalt wie derjenigen Carl Rogers` erscheint, eher ein amerikanischer Widrigänger, der die Abgründe und das Mysterium ableugnet und verkennt: Ein neuer Fundamentalismus.

Fast möchte ich heute in Abwandlung eines Augustinus-Zitats sagen: Wenn mich niemand fragt, weiss ich, was menschlich ist. Fragt mich jemand, so weiss ich es nicht.

Mein heutiger Beitrag ist nun der des Pathologen, dessen „Stoff“ das „Negativ“ des humanistischen Positivs ist: Statt vom Guten, Wahren und Schönen zu sprechen, redet er vom Bösen, Lügenhaften und Häßlichen (freilich in der Hoffnung, dass sich in dessen Konturen das Positive zeigt). Eines meiner Vorbilder ist dabei der Dr. Freud, der ja auch aus den Verzerrungen des Seelenlebens dessen „Normalität“ erkennen wollte. Meine Ausbildung als Psychopathologe, in der Schule bei ihm und Karl Jaspers, dauert nun schon fast 50 Jahre.

Am Beispiel der Gestalt des Dr. Faust, über vierhundert Jahre überliefert und verändert wie auch sein Gegenspieler, der Teufel, soll ein Zerrbild des Menschen, insbesondere des Mannes, ja des „deutschen Mannes“ deutlich werden, das uns durch den Einblick in diese besondere „Paar-Dynamik“ vielleicht weiterhelfen kann in einer Situation, die weltweit bedrohlich ist.

Meine Methode ist nicht wissenschaftlich, weder psychologisch noch gar literaturwissenschaftlich; sie philosophisch zu nennen verbietet mir die Klugheit, wenn schon nicht die Bescheidenheit; ich versuche vielmehr die erzählten Geschichten und die bisherigen Erklärungsansätze zu verstehen, aber auch in ihrem Wandel zu *wahren*, d.h. sie mir zu Herzen zu nehmen. Sie zeigen ja als Grundmuster ein uraltes Drama, somit schon eine neue Errungenschaft griechischen Geistes, wie Nietzsche³ zeigte, konkret gesagt zwischen einem Schöpfer und seinem Geschöpf, das immer neu interpretiert werden muß in der Hoffnung, in dessen Aktualität einen Weg zu finden, miteinander in der Welt zu sein, ja eine neue Weltsicht zu gewinnen. Denn es fragt sich ja auch: Wer hat dieses Drama konzipiert und aufgeschrieben – ja und warum? Auch da werden Sie mehr als nur die beiden oben genannten Antworten finden – und Sie können, müssen sich aber nicht zwischen ihnen entscheiden, Sie können sie auch – wahren als Meilensteine unserer „unendlichen Entwicklung“, wie Kafka sagte.

2. Hintergrund der Faustgeschichte.

Seit der Schulzeit, ja seit unserer Kindheit, begleitet die meisten von uns die dramatische Geschichte von Gott und seinen Geschöpfen, und dann von Gott und seinem sonderbaren Geschöpf, dem „Faust“; diese wurde mir vom Volkskundler Anderson in meinem ersten Studiensemester in Kiel als Entwicklungsgeschichte nahe gebracht, sie sammelte sich in meinem Bücherschatz in Variationen durch 40 Jahre hindurch an, ohne dass diese Sammlung im entferntesten den Anspruch auf Vollständigkeit erheben würde. Schließlich stellte ich sie in meinen Veranstaltungen zum Werk Jean Gebsters regelmäßig vor, widmete ihr 2003 sogar eine eigene Veranstaltung.

Die Vorgeschichte zum Faust-Drama, so wie sie in unserem Kulturkreis erzählt wurde und wird, ist ja die von Gott und seinen ersten Geschöpfen, den Engeln, deren einige von ihm abfielen, indem sie ihm widersagten und dafür mit dem Höllensturz bestraft wurden – wodurch denn die Hölle zu allererst entstand – und zwar im Erdinneren, so erzählt es uns Dante in seiner „Göttlichen Komödie“. Seither, so hört man, plagen diese „Teufel“ die Menschheit, und manchmal geschieht dies, wie im Buch Hiob beschrieben, gar mit der Einwilligung Gottes, in Form einer Wette, eine Form, die Goethe ja wieder aufnahm. Das endgültige Schicksal dieser Teufel ist dahingestellt, es gab und gibt Vorstellungen von der „Wiedereinbringung Aller“ – und es gibt die rührende Geschichte von der Mutter Mark Twains, die fand, man müsse für den Teufel beten, der habe es schließlich am nötigsten. Wie es enden wird, bleibt also offen, das gab selbst die neueste Faust-Version zu: „666 Traue keinem mit dem Du schläfst“ als

Fernsehproduktion vor wenigen Tagen. Dort erweist sich der Teufel gar als anfällig für die Liebe. Dann wäre ja noch Hoffnung!

Nimmt man nun die Paradiesgeschichte hinzu, so wiederholt sie das Thema und dasselbe Drama entfaltet sich nun auf Erden, wie zuvor im Himmel: Der Mensch, Gottes Geschöpf, übertritt Gottes Verbot, verführt durch die Schlange, und wird vertrieben. Die Psychoanalyse würde hier einen Wiederholungszwang vermuten, und sie würde nach der Dynamik des Konfliktes fragen. Wer indessen könnte hierzu noch befragt werden?

Nun gibt es aber auch eine ganz andere Interpretation dieser Geschichten, und die will ich wenigstens kurz andeuten. Sie können nämlich betrachtet werden als Warnungen vor einer unerhörten neuen Möglichkeit des Menschen, die ihn aus der Geborgenheit des Mythos und der frühen Religion herausreißt, und das ist die erstmalige Möglichkeit, selber „Ich“ zu sagen und dies nicht nur dem „Ich Bin Der Ich Bin“ zu überlassen, der aus dieser Perspektive eine in den Himmel versetzte Projektion einer neuen menschlichen Möglichkeit ist, so gefürchtet und gefährlich, dass die Menschen sie (noch) nicht auf sich nehmen konnten. Wer nämlich so erstmals „Ich“ fühlte und dann sagen lernte, der Sage nach z.B. auch Odysseus, sagte alsbald auch „Ich will“ und handelte nach seinem Willen, auch wenn er dabei andere verletzen, berauben oder töten mußte. Einzelheiten zu dieser „Mutation des Bewußtseins“ kann man dem monumentalen Werk Jean Gebsters, „Ursprung und Gegenwart“ entnehmen⁴. Karl Jaspers hat die historische Epoche, in der dies geschah, auf etwa 1000 Jahre vor unserer Zeitrechnung geschätzt, sie die „Achsenzeit“ genannt und als die Geburtsstunde der griechischen Philosophie bezeichnet. Der Psychologe Julia Jaynes wiederum hat sie als eine neue Struktur des Bewußtseins beschrieben, die hilfreich und damit überlebensfähig wurde in den Wirren der Völkerwanderung, als die entwurzelten Menschen die Bindung an ihre Götter verloren, weil sie sie buchstäblich nicht mehr „hörten“⁵. In diesem Zusammenhang können auch die großen Erzählungen von Tantalos und Sisyphos, die ja für ihre Hybris von den Göttern bestraft werden, als Warnungen vor eben dieser neuen Möglichkeit verstanden werden. Jean Gebster seinerseits beschreibt die neue Struktur des Bewußtseins in ihrer positiven Auswirkung, nämlich als die Befreiung aus dem Dschungel der Mythen, aus dem verworrenen und zunehmend verwirrenden Geflecht der Beziehungen zwischen Göttern und Menschen, die Halbgötter hervorbrachte – und allerhand Monster.

Trotz aller Warnungen hat sich diese Struktur aber durchgesetzt, ja eine völlig neue Kultur hervorgebracht, und heute verlangt man von jedem Menschen, dass er „Ich“ sagen lernt und ein starkes „Ego“ entwickelt; darauf achten die Pädagogen, die zugleich das Ich fördern und bremsen wollen. Mit den Folgen dieser neuen Struktur lernten wir zu leben – nicht eben gut, wie sich gegenwärtig wieder einmal krass zeigt. Ob und wie es weitergehen kann mit unserer Entwicklung, darüber gibt es verschiedene Ansichten, die ich hier nicht ausbreiten will. Jedenfalls kann man die letzten 3000 Jahre unserer Geschichte auch als den immer wiederholten – und immer wieder fehlschlagenden - Versuch auffassen, dieses ICH zu zähmen und zu kultivieren. Ob es gelingt, wie Gebster sah, dieses Ich zugunsten eines „Integralen Bewußtseins“ zu überwinden, wird sich zeigen.

Hier und heute haben wir es jetzt erst einmal mit einem späten Stadium dieser Ichentwicklung zu tun - und mit einer ihrer Störungen, so wie sie sich in der Faustgestalt zeigt. Zum Schluß will ich andeuten, welche neuen Möglichkeiten sich nicht nur für den Faust, sondern für uns alle abzeichnen.

3. Faustbücher und Faustdramen

Beginnen wir also statt mit den tatsächlich vorhandenen Zeugnissen vom Wirken eines gewissen Dr. Johann Faust (ein Bischof bezahlte ihm für ein Horoskop eine beträchtliche Summe, der Kämmerer vermerkte es treulich) mit dem Deutschen Volksbuch von 1587, herausgegeben von Johann Spies.

3.1 Das Volksbuch vom Doktor Faust,

„DEM WEITBESCHREYTEN ZAUBERER UND SCHWARZ-KÜNSTLER / WIE ER SICH GEGEN DEM TEUFEL AUF EINE BENANNTE ZEIT VERSCHRIEBEN / WAS ER HIERZWISCHEN FÜR SELTZAME ABENTEUER GEGEHEN / SELBS ANGERICHTET UND GETRIEBEN / BIS ER ENDLICH SEINEN WOHL VERDIENTEN LOHN EMPFANGEN. MEHRERTEILS AUS SEINEN EIGENEN HINTERLASSENEN SCHRIFTEN / ALLEN HOCHTRAGENDEN, FÜRWITZIGEN UND GOTTLOSEN MENSCHEN ZUM SCHRECKLICHEN BEISPIEL / ABSCHEULICHEN EXEMPEL UND TREUHERZIGER WARNUNG ZUSAMMENGEZOGEN UND IN DEN DRUCK VERFERTIGET.“

Hier setze ich die Kenntnis des Grundmusters voraus; es ist die Geschichte eines Unglücklichen, der sich nicht bescheiden kann, mit Hilfe der Magie Macht zu gewinnen sucht, und den schließlich der Teufel holt. Mich interessiert hier seine individuelle Entwicklung: Wie kommt es, daß ein begabter junger Mensch auf solche Abwege gerät? Das Volksbuch gibt eine Reihe überraschend psychologisch anmutender Antworten, stets eingekleidet in eine christliche Weltanschauung:

„DOCTOR FAUSTUS IST EINES BAUREN SOHN GEWEST, ZU ROD BEI WEIMAR BÜRTIG, ...SEIN VETTER, DER ZU WITTENBERG SESSHAFT, EIN BÜRGER UND WOHL VERMÖGENS WELCHER D. FAUSTEN AUFERZOGEN UND GEHALTEN WIE SEIN KIND. DENN DIEWEIL ER OHNE ERBEN WAR, NAHM ER DIESEN FAUSTUM ZU EINEM KIND UND ERBEN AUF, LIESS IHN AUCH IN DIE SCHUL GEHEN, **THEOLOGIAM** ZU STUDIEREN; ER IST ABER VON DIESEM GOTTSELIGEN FÜRNEHMEN ABGETRETEN UND HAT GOTTES WORT MISSBRAUCHT...ALS D. FAUST EINES GANZ GELERNIGEN UND GESCHWINDEN KOPFES ZUM STUDIEREN QUALIFIZIERT UND GENEIGT WAR, IST ER HERNACH IN SEINEM **EXAMINE** VOR DEN **RECTORIBUS** SO WEIT KOMMEN, DASS MAN IHN IN DEM **MAGISTRAT** EXAMINIERT, UND NEBEN IHM AUCH 16 **MAGISTROS**, DENEN IST ER IM GEHÖRE, FRAGEN UND GESCHICKLICHKEIT EOBGELEGEN UND GESIEGET, ALSO DASS ER SEINEN TEIL GENUGSAM STUDIERET HAT, WAR ALSO **DOCTOR THEOLOGIAE**. DANEBEN HAT ER AUCH EINEN THUMMEN, UNSINNIGEN UND HOFFÄRTIGEN KOPF GEHABT, WIE MAN IHN DENN ALLE ZEIT DES SPECULIERER GENENNEN HAT, IST ZUR BÖSEN GESELLSCHAFT GERATEN, HAT DIE H. SCHRIFT EIN WEIL HINTER DIE THÜR UND UNTER DIE BANK GELEGT, RUCH- UND GOTTLOS GELEBT,...“

Seine weiteren Abenteuer sollen hier nicht erwähnt werden, nur zwei Motive will ich beleuchten: Die Blutverschreibung, denn „Blut ist ein ganz besonderer Saft“, mit „Mana“ aufgeladen, magisch hoch bedeutsam – und die geforderte Absage an den christlichen Glauben. Frühere Motive, wie ein Heiratsverbot und das Gelöbniß, sich nicht zu waschen und die Nägel schneiden, entfallen hier.

4.2 Chr. Marlowes „Doktor Faustus“⁶.

In diesem nur wenig später erschienen Stück begegnen wir einem Gelehrten, den das gleiche Schicksal trifft und der die gleiche Ungeduld aufweist, eine Ungeduld, die nach Kafka unsere eigentliche Sünde ist: Wir begegnen Faust, wie er bei recht oberflächlicher Prüfung der Wissenschaften und Künste diese eine nach der anderen verwirft:

„*Bene disserere est finis logices.*

Ist Redekunst der Logik letztes Ziel?

Vollführt kein größeres Wunder diese Kunst?

So lies nicht weiter: das erreichst du!

Ein Höheres ziemet sich für Faustus' Geist“.

„*Summum bonum medicinae sanitas* –
Gesundheits ist der Heilkunst letztes Ziel?
Wie, Faust, das hättest du nicht längst erreicht?

...

Fort mit der Heilkunst!“

„Dies Studium (des Rechts) ziemt wohl dem bezahlten Knecht,
der nur nach äußerlichem Plunder strebt;

Doch ist's zu sklavisch eingengt für mich! –

So bleibt das Beste noch Theologie:

Forsch in der Bibel Hieronymi!

(Liest) „*Stipendium peccati mors est.*“ Ha, *stipendium etc.*

„Der Sünde Sold ist Tod.“ Das wäre hart!

„*Si pecasse negamus, fallimur, et nulla est in nobis veritas.*“

„Wenn wir sagen, wir sind ohne Sünde, so täuschen wir uns,
und es ist keine Wahrheit in uns.“

So müssen wir wohl sündigen um zu sterben?

Wir müssen sterben einen ewigen Tod!

Was für 'ne Lehre das! *Che serà, serà,*

„Was sein wird, wird sein.“ Weg, Theologie! -

Danach ergibt er sich der Magie und findet das gleiche schlimme Ende.

4.3 Nun kommt das **Puppenspiel**, von dem es zahlreiche frühe und späte Variationen gibt. Es führt eine neue Figur ein, den Hans Wurst, dessen Mutterwitz der Teufel nichts anhaben kann, und der zum Schluß auch nicht auf das böse Angebot des Faust eingeht, die Kleider zu tauschen.

Zwei Motive hebe ich hervor, der Schluß entspricht den Vorbildern.

Das erste ist ein erhellender Blick auf die Herkunftsgeschichte des Teufels: Er erweist sich nämlich als der verteuflte Griechen-Gott der Unterwelt: Hades, später der römische Pluto, zu dem noch immer der Fährmann Charon die Seelen in seinem Nachen bringt.

Das zweite ist eine beginnende Vorliebe für die Geschwindigkeit, verdeutlicht durch die Frage nach der Geschwindigkeit, mit der höllische Geister unterwegs sind. Der erste, der erscheint, ist so langsam wie eine Schnecke, der zweite, Vitzliputzli, schon geschwinder, und Mephistopheles, „der Geschwinde“, ist so geschwind wie der menschliche Gedanke. Das gefällt dem Faust und er schließt den Pakt. Dieses Motiv wird Lessing aufnehmen; es wird heute wegen der katastrophalen Folgen intensiv diskutiert wird; schon von Goethe, wie Osten am Beispiel des „Veloziferischen“ zeigte („Alles veloziferisch“ oder Goethes Entdeckung der Langsamkeit, Insel 2003), dann ein Anliegen von Ivan Illich, Sten Nadolny, P. Sloterdijk (Vorsicht: Schaum!) u.v.a. wird.

4.4 Lessings Faustdrama, das nächste in meiner Liste, ist verloren gegangen. Es bringt nach den bekannten Fragmenten⁷ etwas Neues insofern als es den Teufelspakt und alles Folgende als einen Traum beschreibt, aus dem Faust glücklich wieder erwachen soll. Dies Motiv findet sich in der indischen Tradition als den Traum vom Leben in der Sinnenwelt, in den der Suchende vom Meister versetzt wird, damit er, erwachend, sich von der Welt abkehre. Auch Lessing greift das Thema der Geschwindigkeit auf und fügt eine bemerkenswerte Steigerung ein.

Der siebente Geist: Unzuvergnügender Sterblicher, wo auch ich
Dir nicht schnell genug bin –

Faust: So sage; wie schnell?

Der siebente Geist: Nicht mehr und nicht weniger als der Übergang
Vom Guten zum Bösen. –

Faust: Ha! Du bist mein Teufel! So schnell als der Übergang vom Guten zum Bösen! – Ja, der ist schnell; schneller ist nichts als der! – Weg von hier, ihr Schnecken des Orkus! Weg! – Als der Übergang vom Guten zum Bösen! Ich habe es erfahren, wie schnell er ist! Ich habe es erfahren!

Die folgenden Bilder zeigen zusammengefasst einige Motive aus dieser frühen Faustlegende und ihrem Umfeld, dem sogenannten Hexenwesen des Mittelalters mit seiner grauenhaften Verfolgung.

Das erste zeigt die typische Situation der Teufelsbeschwörung: Der Kreis, welcher den Nekromanten sichert, das Magische Buch, die Studierstube mit dem Kreuz und wissenschaftlichen Instrumenten gleichermaßen ausgestattet.

Das zweite zeigt im Hintergrund den Blocksberg selbst, im Vordergrund allerhand „Hexenkünste“.



Deckblatt des Lesebuches von Klaus Völker:
FAUST. Ein deutscher Mann. Wagenbach, 1975



Deckblatt des Buches von Johannes Praetorius:
Hexen-, Zauber- und Spukgeschichten aus dem Blocksberg.
Hrsg.: Wolfgang Möhrig. Insel Taschenbuch it 402, 1979

Damit verlassen wir die Welt des Mittelalters und wenden uns den Faustgestalten der beginnenden Neuzeit zu.

4.5 Christian Dietrich Grabbes Drama „Don Juan und Faust⁸“ führt zwei Varianten der Liebesunfähigkeit vor; es schildert den Kampf der beiden um dieselbe Frau, den Faust mit Gewalt für sich entscheidet, dabei aber Donna Anna tödend. Der Teufel holt sie am Schluß beide, doch deutet sich bei diesem hier ein Gestaltwandel an. Luzifer erscheint als eine Gestalt des Sturm und Drang schlechthin. Der Teufel, hier in der Gestalt eines Ritters, belehrt nämlich Faust in einer Haßtirade:

„Narr, der zum Satan
Hinflüchtet, ruhig (oder wie ihrs nennt)
Zu werden. Alle Hölle jauchzt ´empor,
Als sie dich rufen hörte. Wollt ihr Glück
Und Seligkeit verdienen, so erhebt
Euch erst zu dem Gigantengeiste, der
Inmitten tausendjähriger Flammen, die
Vergeblich ihre Zunge an ihm stumpfen,
Inmitten aller Zweifel, die wie Stürme,
Gefühl und Denken aus den Wurzeln reißen,
Inmitten des Sturzes von des Himmels Höhen,
An nichts verzagt, sich auf sich selbst verläßt,
Und ewig haßt und kämpft in Siegeshoffnung!“

Ein anderes neues, etwas unvermittelt und auch ohne weitere Konsequenzen eingeführtes Motiv ist dasjenige eines „Schattens“, der plötzlich „Höll und Himmel durchzuckte“. Hellhörig geworden, würde man doch eher von einem Blitz, also einem Licht annehmen, das es „zuckt“:

„Faust: - Ha – welcher *Schatten*
Durchzuckte plötzlich Höll und Himmel,
Als du in vollem Glanze sie mir zeigtest?

Als er hereinbrach, standen Engel, Teufel,
 Gott und du selbst erstarrt wie *Wachsfiguren* –
 Der Ritter (*zitternd und verwirrt*):
 Ein *Schatten* – Nun, ich glaube – dieser Schatten
 (Vielleicht auch nur ein allzuhelles *Licht*)
 Hat oftmals manchen Geist entsetzt – Ich kenn
 Ihn nicht – Es scheint, als fiel er in die Welt
 Von *außen*. –
 Faust: Wie?
 Der Ritter: Ja, denn nur *die Welt, den Teufel,*
Den Gott, den du begreifen kannst, begreifst,
 Erblickst du!

Fausts Reaktion zeigt, er hat nichts begriffen. Ohne genauere Kenntnis des Werdegangs Grabbes vermag ich hier nicht zu sagen, woher dieser „Schatten“ kommt. Mir scheint jedoch, hier sei ein Anklang an die christliche Mystik des Mittelalters hörbar, vielleicht auch schon des Buddhismus, der ja damals in Europa rezipiert wurde⁹.

4.6 Damit kommen wir zu Goethes „Faust – eine Tragödie“.

Ein hochaktuelles Werk offenbar, in immer neuen Inszenierungen auf die Bühne gebracht, als Ganzes, als Bearbeitungen wie neuerdings in Bremen und Berlin.

Schon im Prolog im Himmel zeigt sich ein neues Bild: Der Herr im Dialog mit den Erzengeln, aber auch mit dem Abgefallenen, der zwar als Schalk in Erscheinung tritt, aber im Innersten „des Teufels“ ist. Der Herr geht auf die vorgeschlagene Wette ein, und als Mephisto abgetreten ist, entläßt er die Erzengel mit einem Segen an ihre Arbeit, die darin besteht, „was in schwankender Erscheinung schwebt“, mit „dauernden Gedanken zu befestigen“. Ein Auftrag, den sich Goethe selbst zu Herzen genommen zu haben scheint. In unserem Zusammenhang wichtiger noch ist der Segen selbst:

„Das Werdende, das ewig wirkt und lebt
 Umfaß euch mit der Liebe holden Schranken...“

Hier wird klar ausgesprochen, was Luzifer nicht ertragen wollte: Die Schranken, wie hold auch immer, welche die Liebe auferlegt. Genau das ist seine Tragik – heute würden wir sagen seine Struktur, seine Grenze. Beachten Sie, wie treffend Gründgens die tiefe Bitternis seines Mephisto dort zum Ausdruck bringt, wo der Herr sagt: Ich habe Deinesgleichen nie gehaßt. Hier erstarrt Mephisto in einer Miene, die grimmig und verzweifelt zugleich ist.

Dieses Motiv der Abwehr der Liebe, weil sie die Freiheit einschränkt, gehört allerdings von Anfang an zu einer seelisch-geistigen Struktur, welche die Freiheit, eine neue Errungenschaft, welche aus dem Mythos herausführt, zu bedrohen scheint (vgl. dazu noch einmal die Vorgesichte)¹⁰.

Hier empfiehlt sich noch einmal ein Blick in die großartige Hamburger Inszenierung von 1958.

Übrigens, hätte in diesem Prolog der Herr nicht den Dr. Faust, seinen Knecht, ins Spiel gebracht, was wäre dann gewesen? Lebte Gretchen noch, und wie hätte sich ihre Geschichte fortgesetzt?

Der Faust, den wir hier kennenlernen, mutet modern an. Er taumelt zwischen Begierde und Genuss, schwankt zwischen Grandiosität und Depression, so würden wir heute sagen, und zeigt damit eine „narzisstische Störung“, wenn man denn einer psychologischen Diagnostik folgen will. Zwar ergibt er sich dann der Magie, tut damit den bekannten Schritt zurück, beschwört aber nicht etwa den Teufel, sondern den Erdgeist, dem er nicht gewachsen scheint. Seine Suche ist die nach der tiefsten Erkenntnis, nach der Möglichkeit einer Tat, die eine schöpferische ist: Auch er will sein wie Gott. Nun will ich hier nicht weiter auf den Doktor

eingehen, über den schon so viel geschrieben worden ist und der sonderbarer Weise von den Deutschen seither idealisiert wurde, schließlich gar im Gepäck der meisten deutschen Soldaten mitgeführt wurde, sondern auf seinen Gegenspieler. Meine Leitfrage ist: Warum nannte Goethe sein Werk eine Tragödie, wenn doch am Ende alles gut ausgeht? Meine These lautet: Weil Mephisto nicht gerettet wird! Goethe gibt ihm in Teil II zwei Möglichkeiten: Als Phorkyas im lebendigen Mythos zu gesunden – als solche gelingt ihm ja schon die Formulierung: „Denn es muß von Herzen kommen, was zu Herzen gehen soll“. Diese Chance läßt Mephisto fahren. Die andere Möglichkeit eröffnet sich ihm am Schluß, als die herannahenden Engel ihm die Liebe anbieten - noch einmal. Hier ist bemerkenswert, dass sich die Versuchung für Mephisto als homoerotische äußert – und dass sie abgewehrt wird durch eine Art psychosomatischer Erkrankung, welche „die edlen Teufelsteile“ rettet. Ich lese vor aus dem II. Teil, 5. Akt:

„Mephistopheles (*sich fassend*).

Wie wird mir! – Hiobsartig, Beu an Beule
 Der ganze Kerl, dems vor sich selber graut
 Und triumphiert zugleich, wenn er sich ganz durchschaut,
 Wenn er auf sich und seinen Stamm vertraut;
 Gerettet sind die edlen Teufelsteile,
 Der Liebesspukt, er wirft sich auf die Haut;
 Schon ausgebrannt sind die verruchten Flammen,
 Und, wie es sich gehört, fluch ich euch allzusammen!“

Hier geraten wir in tiefe Wasser, die ich nicht ohne gründliche Vorbereitung ausloten kann; wie es scheint, hat der Teufel ja (und das wäre gegenüber den verbleibenden Engeln eine neue Eigenschaft, wenn nicht Errungenschaft), im und durch den Abfall eine Geschlechtlichkeit gewonnen (oder das Freisein davon verloren), die ihn, wenn auch nicht zum Liebespartner, so doch in der mittelalterlichen Vorstellung zum *Incubus* oder *Succubus* machte! Vielleicht findet sich hier aber auch ein später Nachhall aus der Schöpfungsgeschichte, in der (1. Buch Mose, Kap. 6) von Gottessöhnen die Rede ist, welche sich „die Töchter der Menschen zu Frauen nahmen, welche sie wollten.“ Von einem Einspruch Gottes gegen dieses Treiben ist dort nicht die Rede. Dieser Erinnerung an die Mythen von den Beziehungen zwischen Göttern und Menschen wäre nachzugehen.

Erlauben Sie mir hier vielmehr einen irdischen Hinweis, nämlich auf eine ähnliche Hautantwort, und zwar in Niko Kazantzakis' „Rechenschaft vor El Greco“¹¹. Dort befällt den Autor, der sich soeben mit einer Frau verabredet hat, ein schreckliches Hautleiden, das die Verabredung unmöglich macht. Als er schließlich, das Ganze spielt in Wien, Dr. Steckel, den bekannten Freudschüler, aufsucht, kann dieser ihn auf ähnliche Fälle aus den Heiligenlegenden hinweisen; er glaubt indes dieses „Märchen“ nicht, bleibt und leidet weiter. Aber endlich entschließt er sich zur Abreise, und kaum hat er sich auf den Weg zum Bahnhof gemacht, verschwindet die Plage:

„Ich schritt leicht in guter Laune dahin, ich erwachte mit der Stadt, und je weiter ich kam, umso mehr spürte ich mein Gesicht sich entspannen, meine Augen sich befreien und öffnen, meine Lippen dünner werden, und ich begann wie ein kleines Kind zu pfeifen. Die frische Brise liebte mein Gesicht wie eine mitleidige Hand. Und als ich, am Bahnhof angekommen, meinen Taschenspiegel aus der Tasche holte und hineinschaute, was war das für eine Freude, was war das für ein Glück! Die Schwellung war verschwunden, die alten Züge traten hervor, die Nase, der Mund, die Wangen; der Teufel war gebannt, ich war wieder Mensch geworden.“ (S. 312)

Hier ist also die genaue Umkehrung der teuflischen Struktur zu sehen: Mephisto nämlich „bannt“ sein eigenes „Engelwesen“ und kann deshalb sagen „ich war wieder Teufel geworden“ (Gerettet sind die edlen Teufelsteile)

Mephisto ist also zum Schluß nicht etwa der Geprellte, sondern „selber schuld“, eine Symbolfigur für eine Struktur, die sich um keinen Preis in Frage stellen lassen will, die sich der Möglichkeit einer Wandlung verschließt. Somit hat er die tiefere, die unausgesprochen verborgene Wette verloren: Erneut das Spiel um seine Seele, wenn man so will.

4.7 Das Faustgedicht von Nikolaus Lenau¹² erwähne ich nur kurz, weil es eine neue Variante des Endes bringt: Faust ersticht sich selbst, und diese letzte Tat treibt ihn dem Teufel endgültig in die Arme. Hier klingt ein altes Motiv an, nämlich die Lösung aus dem Teufelspakt durch ein Sich-Ertränken (Th.Mann greift das Motiv in seinem Roman Dr. Faustus auf). Dahinter steht die alte Vorstellung, dass Magie fließendem Wasser nicht standhält.

4.8 Faust, eine Dichtung von Ferdinand Avenarius¹³.

Dieses Fundstück vom Oldenburger Flohmarkt hat es in sich; der Autor selbst verstand es als eine Antwort und Weiterentwicklung von Goethes „Faust“ und widmete sie um 1919 den „Werdenden“. Die Handlung beginnt gleichsam am Ende des 1. Teils von Goethes „Faust“, Faust sagt sich nun mit Hilfe eines Mönches von Mephisto los und versucht, an verschiedenen Orten, bei Hofe, in Rom, im Wirren der Bauernkriege im Sinne des Humanismus zu wirken. Mephisto vereitelt alle diese Projekte und führt spottend dem Faust das wahre Gesicht der Menschheit vor Augen – ein Zerrbild von Gier und Gewalt. Faust gelingt es im Dialog mit diesem eine Wandlung zu erreichen, so dass die Gestalt schließlich sagen kann: „Die Gottheit bin ich, die im Menschen wird“. Faust erlebt nun den höchsten Augenblick und wird in diesem Nu von Mephisto getötet. Faust stirbt in tiefem Frieden.

Eine bekannte Botschaft, ein Zurück zum wahren Humanismus, zum Idealismus, begegnet uns hier¹⁴.

4.9 Paul Valerys „Mein Faust“.

Ein wunderbares und geistreich gesponnenes Stück¹⁵, das einen Faust jenseits von Himmel und Hölle zeigt, der an einem Buch schreibt, dessen Titel „Eros energoumenos“ von Mephisto stammt, wie sich zeigt. Wer kann mir das übersetzen? Mir schwebt etwas vor wie „Sinnmächtige Liebe“ (da wären wir wieder bei Goethe)...

Faust schildert dann seinen Buchplan, der mich unmittelbar an Musils „Mann ohne Eigenschaften“ erinnerte:

„Es soll eine innige Mischung meiner wahren und meiner falschen Erinnerungen sein, meiner Ideen, meiner Voraussagen, meiner Hypothesen und scharfsinnigen Folgerungen, imaginären Erfahrungen: all meiner verschiedenen Stimmen. Man könnte es an jeder beliebigen Stelle anfangen, an jeder anderen aufhören...“ (27)

Mephisto soll im weiteren Verlauf an einem Experiment teilnehmen; Faust will nämlich „die Reaktionen des Teufels auf all jene Reize“ beobachten, „die ein Besuch der Neuzeit in dem höllischen Geiste unfehlbar hervorrufen wird.“ Mephisto schaudert es angesichts dieser Versuchung, er schlägt aber doch schließlich ein. Leider erfahren wir nicht, wie das Experiment ausgeht. Auch in der anschließenden „Zauberposse“, in der Faust einen „Einsamen“ aufsucht, der ein wahrhaft erschreckendes werwolfartiges Wesen ist, spielt Mephisto nur eine Nebenrolle. Faust wird zwar von Feen gerettet, bleibt aber bei seinem „Nein“, so daß die Feen bedauernd sagen: Sein erstes Wort war Nein – und wird sein letztes sein.

Hier erweist sich Faust letztlich wohl doch schon als ebenso „eingeteufelt“ wie Mephisto am Schluß von Goethes Tragödie, vielleicht ist Valery's Versuch aber auch eine frühe Form des Versuchs von Klaus Heinrich „Über die Schwierigkeit nein zu sagen“¹⁶.

Freilich bleibt hier vieles offen, vieles wird sich erst nach einer intensiven Beschäftigung mit Valery's anderen Werken erschließen lassen. Interessant ist noch Mephistos Verhöhnung der Meditation:

„Die Meditation ist ein einsames Laster, das in die Langeweile ein finsternes Loch bohrt, welches die Dummheit dann ausfüllt. Ich verdanke der Meditation sehr viel.“ So viel vom meditationserfahrenen Valery – und nicht mehr?

4.10 Thomas Manns „Dr. Faustus“¹⁷.

Dieses erschreckende Werk kann ich hier nur streifen; der Weg zur Kreativität, der hier eingeschlagen wird, nämlich das eigene Gehirn durch eine chronische Entzündung so zu entzünden, dass es unerhörte Werke hervorbringt, kann nur in den Wahnsinn führen – trotzdem steht, als einziges Symbol der Hoffnung, am Ende doch das Werk für sich: Mit dem hohen G auf der zweiten Seite des Cellos, „wie ein Licht in der Nacht“.

4.11 Vaclav Havel: Die Versuchung¹⁸

Nach Havel hat sich der Teufel bereits perfekt an die Neuzeit angepasst, auch wenn er nur noch unter dem Namen „Fistula“ auftritt, sich als Invaliden bezeichnet und oft ein „dümmlisches Lächeln“ zur Schau trägt. Zwar hat er keinen Pferdefuß mehr – dafür aber einen scheusslichen Fusspilz unbekannter Art, aber ganz geheuer ist es dem Dr. Heinrich Faustka bei ihrer Begegnung nicht. Schließlich hat er soeben eine Beschwörung nach altem Muster vollzogen, von der in dem wissenschaftlich-technischen Institut, an dem er arbeitet, übrigens keiner wissen darf, da solcherlei verpönt ist.

Dies ist für mich das unheimlichste der Fauststücke, weil es uns so unmittelbar nah ist; nicht geheuer wie das ganze „Institut“ ist auch dessen Abhängigkeit (von der Partei, deren Sekretär oft unvermittelt erscheint und dem „Chef“, einem Professor, Weisungen ins Ohr flüstert). Höchst bedenklich ist das Liebesleben auch dieses Faust, das sich durch Rollenspiele zusätzlichen Lustgewinn verschafft, dabei seine Freundin Wilma verletzt (und verliert) und schließlich die Sekretärin Margarete, ein neues Gretchen, in den Wahnsinn treibt. Bedrohlich sind die Reden, welche der Chef hält, und die mich an die Reden des Institutsdirektors aus C.S.Lewis' Roman „Die böse Macht“¹⁹ erinnert – und an die Reden gewisser moderner Universitätspräsidenten. Ich gebe ihnen Beispiele nur der beiden ersteren (die letzten brennen mir noch zu sehr auf der Haut, auch wenn es eine Wendung von den „Kirchtürmen“ zu den „Leuchttürmen“ in der Forschungslandschaft gab).

Bei Havel hört man:

„Sehen sie, liebe Kollegen, es hat keinen Sinn, die Sache unnötig in die Länge zu ziehen, jeder hat mit seiner eigenen Arbeit genug zu tun. Also zur Sache: wie Sie wohl schon wissen, mehren sich in letzter Zeit Stimmen, dass unser Institut seine Aufgabe nicht in der Weise erfüllt, wie sie der entstandenen Situation entspräche...Es wird immer nachdrücklicher von uns verlangt, in die Offensive zu gehen, das heißt, mit umfangreicher publizistisch-popularisierender, Erziehungs- und aufklärerischer, Forschungs- und individuell therapeutischer Arbeit endlich irgendwie dem entgegenzutreten...Und zwar bestimmten, bisher nur vereinzelten, nichtsdestoweniger aber alarmierenden Erscheinungen verschiedener irrationalistischer Stimmungen, die hauptsächlich bei einem gewissen Teil der jungen und heranwachsenden Generation auf der Grundlage des unrichtigen Verständnisses der Komplexität des Systems des Naturgeschehens und der historischen Dynamik der Zivilisationsprozesse erwachsen, um dann entweder im Geiste pseudowissenschaftlicher Theorien“ ...usw. usw.

Bei Lewis hört sich das so an:

„Ich denke wir haben bereits erwähnt, dass Elastizität eine der wichtigsten Wesenszüge des Instituts ist. Wenn Sie nicht bereit sind, die Mitgliedschaft als eine...ah...Berufung anzusehen, sondern in Ihrer Arbeit hier nur eine Berufstätigkeit erblicken, so kann ich Ihnen nicht guten Gewissens raten, zu uns zu kommen...Wir sind, wie ich schon einmal sagte, mehr wie eine

Familie, oder vielleicht sogar wie eine einzige Persönlichkeit...“ Nämlich eine Ausgeburt der Hölle, soviel sei schon verraten.

In gewisser Weise lebt auch Havel Faustka in einer solchen. Wie sich nämlich im weiteren Verlauf zeigt, ist Faustka trotz einer gewissen Raffinesse dem *Fistula* nicht gewachsen, zumal dieser sich als im Bund mit der Institutsdirektion erweist. Am Schluß verbrennt Faustka hilflos, nachdem er sich an einem Feuerwerk, das für ein zur Beziehungsförderung anberaumtes Institutsfest abgebrannt wird, entzündet hat – hilflos und ohne dass ihm jemand zu Hilfe eilt, was leicht möglich gewesen wäre.

Hier hat Havel ein weiteres Meisterwerk vorgelegt, das seinen eigenen Weg als den einzig möglichen rechtfertigt: Nämlich sich ins Gefängnis werfen zu lassen, statt sich anzupassen. Faustka sieht offenbar nicht die Möglichkeit, das Institut zu verlassen. Sein Aufbegehren bleibt, trotz aller Magie, immanent - und ist deswegen vergeblich.

Damit schließe ich meine sehr unvollständige Kasuistik ab. Dankbar bin ich Ihnen für Hinweise auf weitere Fauststücke und – Romane, und Frau Kollegin Doering schon sehr verbunden für ihre gründliche Arbeit über die weiblichen Faustgestalten²⁰.

3. Die Suche nach Strukturen.

3.1 Faust ein „psychisch gestörter Mensch“?

Wie schon angedeutet, sind in der Faustgestalt, besonders in der modernen, narzisstische Strukturen entdeckt, ja eine schwere Störung dieser Art diagnostiziert worden. Schon Freud selbst hatte dem Faust eine „schwere melancholische Depression mit Arbeitsstörungen“ attestiert; das hat seinen abtrünnigen Schüler C.G. Jung indessen nicht abgehalten, sich lebenslang mit der Goetheschen Figur zu identifizieren. Eine moderne Analyse dieser Art legte Norbert Bischof mit seinem Psychogramm von Konrad Lorenz vor, das unter dem Titel „Gescheiter als alle die Laffen²¹“ erschien. Darin bezeichnet er Lorenz einerseits als einen „Trickster“, also eine mythische Figur wie etwa den Gott Hermes (vgl. Sten Nadolny: Ein Gott der Frechheit²² zu diesem Motiv, dazu aus dem Amerikanischen Bereich Th. Wilders „Theophilus North – Ein Heiliger wider Willen²³), andererseits als einen schwer narzisstischen gestörten Menschen, unfähig zu echter Freundschaft, „am liebsten eine Graugans“, was bei genauerer Kenntnis der Herkunftsfamilie nicht verwundert²⁴. Bischof bekennt sich schließlich doch zu seiner Liebe für den „Alten“, und man glaubt es ihm trotz aller ätzenden Schärfe seiner Analyse.

3.2 Individuation und Integration.

Die Verweigerung der Höllenfahrt führt in die Hölle. Mit dieser paradoxen Aussage soll an eine Tradition erinnert werden, die mit dem Mythos von der Laufbahn eines „Helden“ lebte. Darin hat der Held eine lange und gefährliche Reise zu bestehen, die als „Nachtmeerfahrt“ oder *Nekyia*, Hades- oder Höllenfahrt beschrieben wird und an deren Ende der Held seine ihm bestimmte Frau findet²⁵. Wie Gebser betonte, hatte Odysseus sie zu bestehen, von den Orphikern werde sie erwähnt, von Vergil geschildert, in den Evangelien geoffenbart; Plutarch habe von ihr berichtet, Dante sie geschildert, Don Quijote sie bestanden, „und in der *Nigredo* der mittelalterlichen Alchemisten lebt sie weiter, um von der modernen Wissenschaft wiederentdeckt, in der Tiefenpsychologie zur Lehre vom *Schatten* zu werden²⁶.“

In der Tradition der „Brüder und Schwestern vom Freien Geiste“ begegnen wir ihr im frühen Mittelalter, worauf ich durch Wilhelm Fraenger aufmerksam wurde, der in den großen Altarbildern von Hieronymus Bosch Symbol- und Lehrbilder dieser „Sekte“ sah²⁷. Vor allem im Bild vom „Tausendjährigen Reich“, das auch als „Garten der Lüste“ bezeichnet worden ist, finden sich im Zentrum die Geheimlehre für eine neue Gemeinschaft von Mensch und Natur, dagegen in der Höllentafel die Mahnung an die Notwendigkeit dieses „Abstiegs“, ohne den ein „Aufstieg“ nicht möglich ist. In ihr ist offenbar ein Meister dieser Sekte selbst abgebildet,

wie er, nur noch ein leerer Torso, über die rechte Schulter sehnsuchtsvoll auf eine Nonne blickt, die im Hals einer Laute still versunken in all dem Schrecken sitzt.

Die frühen Faustfiguren, bzw. ihre Autoren, denen diese Tradition noch nahe gewesen sein muß, eröffnen ihren „Helden“ diese Möglichkeit nicht – vermutlich weil sie schon so stark als Ketzerei angesehen wurde, dass es nicht ratsam war, sie als einen Übungsweg zu beschreiben: Sie war ihrer Meinung nach schon – *des Teufels*.

Diese Überlegungen begegneten mir in einem frühen „Zettel“ meiner Sammlung wieder, als ich eben wieder einmal Ordnung zu machen suchte. Der Text: Faust-Roman endet bei *Höllenfahrt*. Diese aber wäre zu erleiden, zu beschreiben, nebst Läuterung und Paradieserfahrung.

Dantes „Göttliche Komödie“ ist das Gegenbuch zu „Faust“.

Modern ausgedrückt hieße das, die Individuation, so wie sie Jung versteht als Überwindung und Erweiterung der *Person* ist eine Notwendigkeit, ohne welche eine Integration, ja ein Integrales Bewußtsein nicht erreicht werden kann.

Unseren *Doktoribus* ist diese Möglichkeit durchweg, bis in die Moderne hinein, verschlossen.

3.3 Das „Böse“ in der Moderne.

Nicht als Psychologe, der er ja auch war, aber als Kulturvergleichender hat Robert Musil²⁸, wenn auch nicht vom Faust (sein Mann ohne Eigenschaften ist keine Faustgestalt), so doch von dem Wissenschaftler als Menschen-Typ gesprochen, in dem „ein Hang zum Bösen ruhmort wie das Feuer unter einem Kessel“ (Kap. 32).

„Sieht man andererseits zu, welche Eigenschaften es sind, die zu Entdeckungen führen, so gewahrt man Freiheit von übernommener Rücksicht und Hemmung, Mut, ebensoviel Unternehmungs- wie Zerstörungslust, Ausschluß moralischer Überlegungen, geduldiges Feilschen um den kleinsten Vorteil, zähes Warten auf dem Weg zum Ziel, falls es ein muß, und eine Verehrung für Maß und Zahl, die der schärfste Ausdruck des Mißtrauens gegen alles Ungewisse ist; mit anderen Worten, man erblickt nichts anderes als eben die alten Jäger-, Soldaten und Händlerlaster, die hier bloß ins Geistige übertragen und in Tugenden umgedeutet worden sind. Und sie sind damit zwar dem Streben nach persönlichem und verhältnismäßig gemeinem Vorteil entrückt, aber das Element des Urbösen, wie man es nennen könnte, ist ihnen auch bei dieser Verwandlung nicht verlorengegangen, denn es ist scheinbar unzerstörbar und ewig, wenigstens so ewig wie alles menschlich Hohe, da es in nichts geringerem und anderem aus der Lust besteht, dieser Höhe ein Bein zu stellen und sie auf die Nase fallen zu sehen.“ (303)

In diesem Zusammenhang sind also offenbar jegliche Art von „Motiven“ (ein psychologisches Konstrukt nach der Art der alten Triebbegriffe) im Rahmen von Bedürfnishierarchien (Maslow²⁹) zu betrachten. Die große und immer wieder brennende Frage ist dann, wo deren Befriedigung versagt werden müsse, von innen oder außen, damit jedenfalls irgendwo ein „Halt“ gesprochen wird. Wo dies nicht geschieht, so eine andere Warnungsgeschichte, wird es uns ergehen wie dem Fischer und seiner Frau (der ersten weiblichen Faustgestalt die ich kenne) – die schließlich wieder im „Pißpott“ enden³⁰. Aber wo ist diese Grenze, wer setzt sie fest, wer wacht darüber und ahndet Grenzverletzungen? Diesen offenen Fragen, für die gegenwärtig vergeblich die Ethik bemüht und neu gegründet werden soll, will ich mich mit einem Ausblick zuwenden.

Dr. Faust ist nämlich inzwischen für mich zur Symbolfigur geworden für eine doppelte Verweigerung, nämlich der Maxime „Bete und Arbeite“. Weder will er arbeiten („dazu kann ich mich nicht bequemen“, sagt er bei Goethe auf des Mephisto spöttischen Vorschlag, dann solle er doch ein „Bauernleben“ führen), noch kann er beten, wie sich bei diesem und allen anderen vorgestellten Stücken zeigt. Nicht jede Not lehrt eben beten, zumal die neurotische nicht.

Nun kann man sagen, „Beten und Arbeiten“ gehöre, eben weil es ein „Gebot“ ist, zu einer Kulturstufe, die Gebser dem *Mentalen Bewußtsein* zuordnet. So wie die Faustgestalt eine frü-

he Ermahnung daran ist, dass bisher noch auf jede „effiziente“ Phase einer Bewußtseins-Mutation (hier: Befreiung aus dem Dschungel der Mythen) eine „defiziente“ Phase folgt, so kann man aber auch sagen, dass der „Faust“ immer an diese mentale Struktur gebunden bleibt. Sollte es der Menschheit tatsächlich gelingen, wovon Gebser ja vor allem schreibt, die gegenwärtig stattfindende Mutation zu einem *Integralen Bewußtsein*, die sich zunächst in vielen Einzelnen manifestiert, über die individuelle Struktur hinaus zu einer kulturellen Struktur wachsen zu lassen, bliebe Faust nur noch eine Erinnerung – an ein Versagen. Ob es irgendwann einmal auch im Integralen defizitäre Strukturen geben wird oder kann, vermag ich nicht zu sagen. Allerdings deuten Gestalten wie der „Einsame“ in Valerys Fauststück bereits eine erschreckende Möglichkeit an.

Bleiben wir deshalb lieber bei der gegenwärtigen Möglichkeit, die Keime einer neuen Kultur zu pflegen. Dazu gehört sicherlich eine Auseinandersetzung mit vertrauten Konzepten der Rationalität, eben dem Beten und Arbeiten – beide werden eine neue Qualität gewinnen können.

4. Zur Aktualität einer altehrwürdigen Maxime.

Was aber heißt heute Beten, was Arbeiten? Wie soll man beten? Bedarf es dazu stets der Worte? Wie soll man arbeiten? Darf man Geld für sich arbeiten lassen? Wer nimmt heute eigentlich Arbeit, wer gibt sie? Mit diesen Fragen meinen Vortrag abzuschließen, liegt nahe, denn ich habe keine verbindlichen, allenfalls, für manche Menschen, verbindende Antworten gefunden. Ich bin jedoch sicher, dass wir keinen Ausweg aus unserer gegenwärtigen Misere finden werden, wenn wir nicht gemeinsame Antworten finden - und zwar weltweit. Ein Zurück zum Humanismus klassischer Prägung kann es dabei nicht geben, wir haben aber neue Möglichkeiten und Perspektiven. Noch haben wir dafür keine festen Begriffe, aber langsam beginnen sich einige Vorstellungen zu klären, eine neuartige Transparenz zu entwickeln.

Deshalb erlaube ich mir hier wenigstens einen Projektentwurf vorzulegen, durchzuführen vom „Erdensekretariat für Genauigkeit und Seele“ (Sekretär Dr. Robert Musil), unterstützt von der Max Planck - Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, als Nachfolgeprojekt des „Instituts zur Erforschung der Lebensbedingungen in der wissenschaftlich technischen Welt“, vormals unter der Leitung von C.F. v. Weizsäcker und J. Habermas.

Die folgende Vierfelder – Tafel verdankt sich zum Teil Musils Begriffen, dazu operiert sie mit einer Unterscheidung zwischen innen/außen, die lediglich als heuristische aufgefasst werden sollte (Einzelheiten dazu siehe die erwähnte Handlungslehre). Schließlich spielt sich all das sowohl innen wie außen ab, und jede „praktische Verbesserung“ ist und bleibt ein „unbekanntes Abenteuer“, wie auch umgekehrt dieses zu jenem führen kann. Somit umfasst das Beten und Arbeiten die gesamte Tafel – denn man wird sich erinnern, dass selbst diese Unterscheidung nur ein Hilfsmittel war. In der jüdischen wie der christlichen Tradition geht es von Anfang an um die Einheit des Lebens.

Wie aber würden wir heute die vier Felder füllen? Das soll zum Gegenstand eines neuen Projektes werden. Wie Sie sehen, erscheinen die beiden Begriffe nicht in den Feldern. Vielmehr haben wir es jetzt mit drei Tätigkeitsbereichen zu tun: Verbesserung und Abenteuer „außen“ und Verbesserung „innen“. Ohne hier auf Einzelheiten eingehen zu können, sei nur ergänzt, dass die Mystik (und die Zentradition im Besonderen³¹) keine Tätigkeit genannt werden kann, sondern als eine Übung bezeichnet werden muss, welche gerade das „Lassen“ im Gegensatz zum „Tun“ betont.

Zwischen Tradition und dem unbekanntem Neuen befinden wir uns im Aufbruch – in jeder Hinsicht, und sowohl was das Beten wie das Arbeiten betrifft. Erinnern wir uns an Böll, der in seinem Büchlein „Berichte zur Gesinnungslage der Nation“³² von solchen Bruchstellen der Existenz sprach und meinte, erst dort werde sich zeigen, wes Geistes Kind man sei.

Betrachtet man nun diese Felder, so darf abschließend getrost gesagt werden, es bleibe genug zu tun – packen wir es also an, aber achtsam, achtsam!

Beten und Arbeiten
Kooperation und Toleranz

	Außen	Innen
Praktische Melioration	Ökonomie und Ökologie Produktion und Reproduktion	Wahrnehmen lernen Psychohygiene, Charakterarbeit Psychotechniken, Erziehung Biochemie
Unbekanntes Abenteuer	Wissenschaftliche Entdeckungen und neue Techniken	Taghelle Mystik und die Wandlung des Individuums

Wechselwirkungen zwischen den vier Feldern
Andere Motive und „Pathologie“

Damit lade ich sie herzlich zur Teilnahme an diesem Projekt ein.

Fußnoten/ Endnoten

- ¹ Oldenburger Universitätsreden in der Fakultät IV, Wintersemester 2004/2005
- ² Vgl. dazu Adorno, Th.W. und Horkheimer, M.: Dialektik der Aufklärung Fischer Tb 6144, Frankfurt a. M. 1971.
- ³ Vgl. dazu F. Nietzsche: Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik.
- ⁴ Jean Gebser: Ursprung und Gegenwart. Bde. 2-4 der Gesamtausgabe bei Novalis, Schaffhausen, 1976.
- ⁵ Vgl. Jaynes, J.: Die Entstehung des Bewußtseins im Zusammenbruch der Bikameralen Psyche. Rowohlt, Hamburg, 1988.
- ⁶ Chr. Marlowe: Doktor Faustus. Fischer Bücherei EC 19, Fischer, Frankfurt a. M. 1960.
- ⁷ G. E. Lessing: D. Faust. Reclam 6719, Reclam, Stuttgart, 1968.
- ⁸ Chr. D. Grabbe: Don Juan und Faust. Reclam 290, Reclam Stuttgart, 1981
- ⁹ Vgl. dazu Zotz, V.: Auf den glückseligen Inseln. Buddhismus in der Deutschen Kuktur. Theseus Verlag, Berlin, 2000.
- ¹⁰ Vgl. dazu auch die Handlungslehre von Kastner und Gottwald (2004) in dem Buch „Der globalisierte Mensch. Wie die Globalisierung den Menschen verändert.“ Hantel-Quitmann und Kastner (Hrsg.), Psychosozial-Verlag, Gießen.
- ¹¹ Niko Kazantzakis: Rechenschaft vor El Greco. Rowohlt Taschenbuch 4598, Rowohlt, Reinbek, 1980.
- ¹² N. Lenau: Faust. Ein Gedicht. 3.Aufl. J.G.Cotta`scher Verlag, Stuttgart und Tübingen, 1848
- ¹³ F. Avenarius: Faust. 8. Tausend. Kunstwartverlag von Callwey, München, 1919.
- ¹⁴ Man vergleiche hierzu die Internet-Seite <http://gutenberg.spiegel.de/autoren/avenariu.htm>
- ¹⁵ Paul Valery: Mein Faust. Dtv Sonderreihe 16, dtv, München, 1963
- ¹⁶ K. Heinrich: Versuch über die Schwierigkeit nein zu sagen.“ Stroemfeld Roter Stern. Frankfurt a. M. 1982.
- ¹⁷ Th. Mann: Dr. Faustus. S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 1951
- ¹⁸ V. Havel: Die Versuchung. In: Theaterstücke. Rowohlt, Reinbek, 1989
- ¹⁹ C. S. Lewis: Die Böse Macht. Band 3 einer Trilogie, die fälschlich als Science Fiction gilt, in Wirklichkeit eine Theologie formuliert, wenn auch eine gleichsam spiritistische. Heyne Verlag, München, 1977.
- ²⁰ Doering, S.: Die Schwestern des Dr. Faust. Eine Geschichte der weiblichen Faustgestalten. Wallstein Verlag, Göttingen, 2001.
- ²¹ Bischof, N.: Gescheiter als alle die Laffen. Ein Psychogramm von Konrad Lorenz. Serie Piper Nr. 1530, Piper, München, 1993
- ²² Nadolny, Sten: Ein Gott der Frechheit. Roman. Piper, München, 1994
- ²³ Thornton Wilder: Theophilus North – Ein Heiliger wider Willen.
- ²⁴ S. Fischer, Frankfurt a. M. 1974. Zum Thema Hermes-Trickster vgl. auch: Th. Wilder: Die Cabala. S. Fischer, Frankfurt a. M. 1951
- ²⁵ Vgl. dazu die Biographie, welche der ältere Lorenz-Sohn über den Vater geschrieben hat, der ein berühmter Orthopäde und Chirurg war: Albert Lorenz: Wenn der Vater mit dem Sohne. Dtv, München, 1978
- ²⁶ Vgl. dazu auch Chr. Bornewasser: Die Sonnenbraut und ihr Mondheld. Unveröffentlichte Diplomarbeit Universität Oldenburg. Auszüge in „Beiträge zur Integralen Weltsicht“, XVII, hrsg. von der Jean Gebser Gesellschaft, Novalis Verlag, Schaffhausen, 2001.
- ²⁷ Jean Gebser: Ursprung und Gegenwart, Bd. II des Gesamtwerks, S. 123 ff. Hier spielt Gebser auf C. G. Jungs „Komplexe Psychologie“ an, die für jeden Menschen um die Lebensmitte einen Prozess der Individuation vorsieht.
- ²⁸ Vgl. dazu W. Fraenger, „Hieronymus Bosch“, Rixdorfer Verlagsanstalt, Berlin, 1975
Interessant hier die Bezugnahme Henry Millers in seinem Alterswerk „Big Sur oder Die Orangen des H. Bosch“, Rowohlt, Reinbek.
- ²⁹ R. Musil: Der Mann ohne Eigenschaften. Rowohlt, Hamburg, 1952, 1976.
- ³⁰ A. Maslow: Die Psychologie der Wissenschaft. Neue Wege der Wahrnehmung und des Denkens. Goldmann Sachbuch Nr.11131, Goldmann, München, 1977
- ³¹ Man vergleiche hier die bezaubernde „moderne“ Deutung, die der Oldenburger Puppenspieler Pavel Möller-Lück diesem Stück in seinem „Figurentheater“ gab und gibt.
- ³² Vgl. dazu Gottwald, P.: Zen im Westen. Neue Lehrrede für eine alte Übung. LIT Verlag Münster, 2003.
H. Böll: Berichte zur Gesinnungslage der Nation. Kiepenheuer und Witsch, Köln, 1975